

Die neue Zeit.

Als ein feierliches Bekenntnis zum demokratischen Fortschritt erklingt es aus der Osterbotschaft, die Kaiser Wilhelm an das deutsche Volk gerichtet hat. Wenn von einem Menschen im Deutschen Reiche gesagt werden kann, er habe im Kriege zugelehrt und umgelernt, so von dem deutschen Kaiser, der heute als ein völlig anderer Mann dasteht, als ihn die Welt vor dem Kriege gekannt hat. Durch viele Jahre seiner Regierung sprühte aus seinen Reden eine leidenschaftliche Abneigung gegen die breiten Massen, die sich im Namen der Sozialdemokratie sammeln; auch ein gesteigertes Bewußtsein seiner Sendung, die sich auf Gottes Gnaden berief; und obwohl er seines Geistes Wesen der Öffentlichkeit in zahllosen Reden vermittelt hat, hatte er bis zum Kriege wohl nie ein Wort gesprochen, in dem ein Hauch der durch die wirtschaftliche Entwicklung herbeigeführten neuen Zeit verspürt worden wäre. Um so bedeutungsvoller dieser Erlaß an den Reichskanzler, der sich mit Worten voll Kraft und Nachdruck zu dieser neuen Zeit, zu den Rechten bekennt, die aus ihr den Volksmassen, zu den Pflichten, die aus ihr den herrschenden Klassen erwachsen. Als unmittelbare Aufgabe bezeichnet der Kaiser die Reform des preussischen Abgeordnetenhauses, die Umbildung des Herrenhauses, aber sein Gewicht überragt noch diese größten der innerpolitischen Fragen, die freilich, weil hier der verbissene Widerstand des Adels am hartnäckigsten ist, dieser feierlichen Verheißung vor allem bedürfen. Aber indem Kaiser Wilhelm auf die Erlebnisse des Ringens um den Bestand des Reiches hinweist, „die mit erhabenem Ernst eine neue Zeit einleiten“, und sich dafür verbürgt, daß „der Ausbau des inneren, politischen, wirtschaftlichen und sozialen Lebens ins Werk gesetzt werde“, bekennt er sich zu einer von Grund aus geänderten Auffassung von der Bestimmung der Monarchie in Preußen, als sie der Welt bisher als das wahre und eigentliche Lebensprinzip des preussischen Staates geschildert und gerühmt ward. Das monarchische Herrschaftsprinzip versinkt, und das demokratische Selbstbestimmungsrecht des Volkes tritt, von den Fesseln der politischen Vorrechte befreit, seinen Anspruch an.

Diese neue Politik hat Bethmann Hollweg mit männlichem Ernst durch die ganze Kriegezeit verfolgt und sie insbesondere in der letzten Rede im preussischen Abgeordnetenhaus als die Ueberzeugung, die ihn ganz erfüllt, verkündet. Zu diesen Grundsätzen spricht der Kaiser nun seine Billigung aus, aber man hat das Gefühl, daß der Kaiser nicht bloß der Politik seines ersten Ratgebers zustimmt, sondern daß sie ihre Quelle vor allem in seinem Willen hat. Ohne Zweifel hat der Krieg das Denken der Menschen so umgewälzt, daß die Zeit für eine Ueberspannung des monarchischen Bewußtseins alles andere denn günstig wäre, daß sich die Institution der Monarchie, die ja, wie alles Irdische, im Flusse der Entwicklung steht, nur behaupten kann, wenn sie sich bescheidet und den neuen Auffassungen der Menschen, dem aus der Not des Krieges erwachsenen demokratischen Selbstbewußtsein der Massen, sich in kluger Weise anzupassen versteht. Bei Herrn v. Bethmann Hollweg, der den Erlaß gegenzeichnet, mag natürlich auch der Wunsch mitgewirkt haben, die drängende Frage der preussischen Wahlreform, von der er vermeint, daß sie im Augenblicke nicht gelöst werden könne, in einer Weise von der Tagesordnung abzusehen; bei der der Zweifel, daß sie in der Versenkung verschwinden könnte, ausgeschlossen ist. Auch die Erwägung hat mitgewirkt, den immer zahlreicher werdenden Feinden des Reiches durch eine Tat Klarzumachen, daß das große und reife deutsche Volk fähig ist, sich seine Freiheit selbst zu zünnern, von ihm den Makel der politischen Rückständigkeit, den ihm die preussische Dreiklassenschmach anhaftet, zu lösen. Aber dennoch dürfen wir einen Monarchen klug beraten nennen, der die politischen Strömungen der Zeit begreift und sich fähig zeigt, mit ihnen zu gehen, anstatt sich ihnen einseitig und hartnäckig zu verschließen. Obwohl die Monarchen dabei vor allem klug für sich handeln, und nicht selten vornehmlich daran denken werden, die monarchische Institution vor Erschütterungen zu bewahren, so gehört doch diese Einsicht und Klugheit zu den Regentengaben, die der staatlichen Entwicklung

förderlich sind. In der inneren Geschichte Preußens wird diese Osterbotschaft ein starker Einschnitt bleiben.

Und während wir diese Verheißung einer neuen Zeit lesen, steigt vor uns ganz naturgemäß die Frage auf, wie es bei uns steht, wo wir mit der sagenhaften Erneuerung halten. Mit welch höhnischen Worten hat der ungarische Oligarchenhäuptling die Forderung zurückgewiesen, daß die Erlebnisse des Weltkrieges auf das innere Leben rückwirken müssen, daß die Schandreform, womit die Lukacs und Tisza jene ebenso feierliche Verheißung, die dem Volke in Ungarn durch Szervary und Kristoffy verkündet ward, parodiert haben, verschwinden und einem ehrlichen demokratischen Wahlssystem Platz machen müsse! Und können wir anders als mit Scham daran denken, daß man in Oesterreich noch immer ohne Volksvertretung regiert, daß seit dem Regierungsantritt des jungen Kaisers Monate verlossen sind, ohne daß seinem bestimmten Wunsche, das Gelöbnis auf die Verfassung zu leisten, die Erfüllung gesichert wurde? Und erst die Pläne zu der Erneuerung, die darauf hinauslaufen, das Abgeordnetenhaus durch eine oktroyierte Geschäftsordnung ins Mark zu treffen! Und wo ist etwas sichtbar geworden, das dem erbitternden Unrecht, das an den breiten Massen in der Gemeinde und in den Ländern verübt wird, ein Ende machen will? Aber vielleicht wird auch hier die Rechnung auf die Beharrungskraft des Adels, Ueberlebten und Rückständigen trügen, die Spekulation, daß die demokratische Welle bei Bodenbach haltmachen müsse, sich als falsch und irtümlich erweisen. Wir wollen unter den Völkern Europas keine Barrias sein und werden es nicht bleiben. Die hehren Gedanken der Freiheit und Demokratie pochen an allen Toren und heischen gebieterisch Einlaß. Auch hier wird der Wille entstehen, der Raum schafft für die neue Zeit, von der ein Kaiser sagt, daß sie sich mit erhabenem Ernst ankündigt.